ein Hinweis auf Reber-Grubers schwache politische Stellung und diese habe sich anfangs mit dem gewichtigeren Titel »Reichsleiterin« geschmückt (S. 250), ist das wenig überzeugend. Der Terminus »Reichsleiterin« für Funktionen im NSLB taucht in Berichten und Dokumenten immer wieder auf, auch für andere Frauen. Reber-Gruber selbst wird noch 1939 in der Beilage »Hauswirtschaft« als Reichsleiterin bezeichnet, im Hauptblatt »NS-Mädchenerziehung« aber als Reichsreferentin. Koonz schreibt, Reber-Gruber habe ihren Doktor in gymnastischer Pädagogik gemacht (S. 203) und sei 1947 gestorben (S. 400), tatsächlich promovierte Reber-Gruber in Geschichte und starb im Januar 1946. Sie war auch nicht von 1933 bis in die Kriegsjahre Mitarbeiterin im Reichserziehungsministerium, sondern lediglich 1935/36, das Ministerium wurde erst 1934 eingerichtet.

[22] Es fehlen Unterlagen von 1934 sowie ab 1941, die Jahrgänge 1933 und 1935 sind vermutlich unvollständig erhalten.

[23] BayHStAM, MK 34207, Auguste Reber-Gruber, Personalakte des Bayerischen Kultusministeriums (Personalakte), Personalnachweisung, handschriftlich ausgefüllter Fragebogen, Kopie der Geburtsurkunde; Interview mit Frank Gruber, 27. 5. 2009.

[24] Stadtarchiv Fürstenfeldbruck, An- und Abmeldungen unverzeichnet, Fritz Gruber, Kreszenz Gruber, Amalie Gruber, Georg Gruber, Otto Reber und Auguste Reber-Gruber; Stadtarchiv München, Polizeimeldebogen PMB G 521, Georg Gruber. Auch auf der Studentenkartei von Auguste Reber-Gruber ist die Dachauer Straße 34 in Bruck seit dem Wintersemester 1922/23 als ihr Wohnort angegeben (Archiv der Ludwig-Maximilians-Universität, Studentenkartei, Karteikarte Gruber Gustl (Augusta).)

[25] BayHStAM, MK 34207, Personalakte, Versicherung an Eides statt von Centa Gruber, 2. 5. 1934; Der Neffe Frank Gruber berichtete ebenfalls, dass der Freiherr von Ebner-Eschenbach als Vater galt, der mit der Großmutter zwei uneheliche Kinder gehabt haben soll. (Interview 27. 5. 2009)

[26] BayHStAM, MK 34207, Personalakte, Erklärung Auguste Reber-Gruber, 10. 11. 1937.

[27] Archiv der Ludwig-Maximilians-Universität, Studentenkartei, Karteikarte Gruber Gustl (Augusta), Akte Promotion, OC-1-4p; BayHStAM, MK 34207, Personalakte, Personalnachweisung. Auch die Inskriptionslisten im Archiv der Universität geben keinen Hinweis darauf, dass Reber-Gruber gymnastische Pädagogik studiert hat, wie Koonz nahelegt.

[28] BayHStAM, MK 34207, Personalakte, Personalnachweisung.

[29] *Auguste Gruber:* Philipp Apian, Leben und Werk. Dissertation München 1923 (Staatsbibliothek München, Signatur: 4 Mapp. 173 o), S. 2.

[30] Archiv der Ludwig-Maximilians-Universität, Akte Promotion, OC-1-4p, Stellungnahme Grauert, 7. 7. 1923.

[31] *Gruber,* a. a. O., S. 112.

[32] Zit. *Gruber,* a. a. O., S. 130f.

[33] *Hildegard Chatellier:* Rasse und Religion bei Houston Stewart Chamberlain. In: *Stefanie v. Schnurbein und Justus H. Ulbricht (Hrsg.):* Völkische Religion und Krisen der Moderne. Würzburg 2001, S. 188ff.; *Ina Ulrike Paul:* Paul Anton de Lagarde. In: *Uwe Puschner, Walter Schmitz und Justus H. Ulbricht (Hrsg.):* Handbuch zur völkischen Bewegung 1871–1918. München 1999, S. 45ff.

[34] BayHStAM, MK 34207, Personalakte, Personalnachweisung; BayHStAM, MSo 1362, Auguste Reber-Gruber, postume Entnazifizierung, Beschluss der Hauptkammer München, 30. 8. 1949.

[35] *Loham,* a. a. O., S. 15–84; *Dieter Fricke (Hrsg.):* Lexikon zur Parteiengeschichte. Die bürgerlichen und kleinbürgerlichen Parteien und Verbände (1789–1945), Band 2. Leipzig 1984, S. 562ff.; *Michael Peters:* Der Alldeutsche Verband. In: *Puschner/Schmitz/Ulbricht,* a. a. O., S. 302ff.; *Michael Bönisch:* Die Hammerbewegung. In: *Puschner/Schmitz/Ulbricht,* a. a. O., S. 341ff.

[36] *Loham,* a. a. O., S. 89ff.

[37] *Loham,* a. a. O., S. 111ff., 115.

[38] *Reber-Gruber:* Die Frau im Nationalsozialistischen Lehrerbund. In: Bayerische Lehrerinnen Zeitung. Nr. 24 vom 15. 12. 1933, S. 268.

[39] *Loham,* a. a. O., S. 127ff.; *Fricke,* a. a. O., S. 562ff.

[40] *Loham,* a. a. O., S. 122.

[41] *Loham,* a. a. O., S. 90f.; *Fricke,* a. a. O., S. 562ff.

[42] *Loham,* a. a. O., S. 119.

[43] *Loham,* a. a. O., S. 278–293.

[44] BayHStAM, MK 34207, Personalakte, Reber-Gruber, Fragebogen des Münchner Oberbürgermeisters über die Zugehörigkeit zur NSDAP und weiterer Organisationen, unterschrieben mit Datum 27. 11. 1935. Für die Behauptung von Gamm, Reber-Gruber sei aus der Frauenbewegung gekommen, habe ich keinen Beleg gefunden, außer er meint damit die Mitgliedschaft im Bayerischen Lehrerinnenverein, er selbst nennt keine Quellen (*Gamm,* a. a. O., S. 289).

[45] Stadtarchiv Fürstenfeldbruck, Auskunft Archivleiter Gerhard Neumeier, 26. 5. 2008.

[46] Die *Basler Nationalzeitung* feierte Balthasar Reber zum 100. Geburtstag als nationalen Dichter der deutschsprachigen Schweiz, als solcher »schlägt Reber echt vaterländische Töne an«. 1846 hatte er ein Buch über den Züricher Theologen Felix Hemmerlin (1388/89–1458/61) veröffentlicht, der an den Konzilien von Konstanz und Basel teilgenommen hatte und 1454 verhaftet und wegen Ungehorsam gegen den Bischof von Konstanz seiner Ämter enthoben wurde. Zur Familie Reber insgesamt: *Rudolf Vierhaus (Hrsg.):* Deutsche Biographische Enzyklopädie. Zweite überarbeitete Ausgabe. Band 8. München 2007, S. 220; Nationalzeitung. Anzeigenblatt der Stadt Basel vom 7. 12. 1905; Matrikeledition der Universität Zürich, http://www.matrikel.uzh.ch/pages/152.htm; Auszug Ast Reber in Basel, http://www.stroux.org/patriz_f/stQV_f/Rr_f.pdf).

[47] BA, Reber-Otto, RK/RSK I B 168, Lebenslauf, 1933, Bild 460ff.

[48] Stadtarchiv München, Otto Reber, Meldekarte EWK 65/R 687; Stadtarchiv Fürstenfeldbruck, An- und Abmeldungen unverzeichnet, Otto Reber und Auguste Reber-Gruber.

[49] BA, Reber-Otto, RK/RSK I B 168, Lebenslauf, 1933, Bild 460.

[50] BA, Reber-Otto, RK/RSK I B 168, Bild 434ff.; Reber Otto, SA 127-B, Bild 7566ff.

[51] BayStAM, Spruchkammer 2833, Akte Alphabetische Liste Parteigenossen FFB; BayHStAM, MK 36792, Otto Reber, Schreiben Otto Reber an Staatssekretär Köglmeier, Bayerisches Innenministerium, Ernting 1938, Vermerk der Direktion der staatlichen Akademie für Tonkunst, 6. 2. 1939; BayHStAM, MInn 80631, Reber-Gruber Auguste, Mitgliedskarte Otto Reber des Kampfbundes für deutsche Kultur, Nr. 5729, Fachgruppe Musik, für Otto Reber, Tonkünstler, Fürstenfeldbruck, eingetreten am 1. Januar 1933, diverse Schreiben der Nordischen Glaubensbewegung/Deutschen Glaubensbewegung.

[52] *Klaus Wollenberg:* Fürstenfeldbrucker Künstler im Dritten Reich (1933–1945). In: Amperland 35 (1999), S. 150, Anm. 44, S. 160; *ders.:* Die Brucker Künstlerszene während der Jahre des Dritten Reiches. In: Sparkasse FFB (Hrsg.): Maler in Bruck. Katalog zur Ausstellung anlässlich des 50. Jahrestages von Franz Gräßel. Fürstenfeldbruck 1998, S. 12.

[53] Karl-Trautmann-Archiv, Kester-Haeusler-Stiftung FFB, Akte NS-Kunstring, Satzungsentwurf des Kunstrings und Satzung.

[54] BA, Reber-Gruber Auguste, NSLB C 4, Bild 1152, BayHStAM, MK 34207, Personalakte, Personalnachweisung; BA, Reber-Gruber, PK O 0041, Stab des Stellvertreters des Führers an Gauleitung Oberbayern, 9. 10. 1936 (Bild 1582), NS-Studentenkampfhilfe, 1. 7. 1937 (Blatt 1602), Parteistatistische Erhebung 1939, mit Datum 6. 7. 1939 (Bild 1606).

[55] *Wolfgang Keim:* Erziehung unter der Nazi-Diktatur, Band 1. Darmstadt 1995, S. 55, 60, 73.

[56] *Eilers,* a. a. O., S. 73f., *Feiten,* a. a. O., S. 38.

[57] *Feiten,* a. a. O., S. 41.

[58] *Feiten,* a. a. O., S. 44f.

[59] Zit. *Feiten,* a. a. O., S. 175.

[60] Zu der Aufteilung in drei Phasen siehe *Eilers,* a. a. O., S. 13ff., 121ff.; *Ottwilm Ottweiler:* Die nationalsozialistische Schulpolitik im Bereich des Volksschulwesens im Reich. In: *Heinemann,* a. a. O., S. 194ff.; *Karl Christoph Lingelbach:* »Erziehung« unter der NS-Herrschaft – Methodische Probleme ihrer Erfassung und Reflexion. In: *Wolfgang Keim (Hrsg.):* Pädagogen und Pädagogik im Nationalsozialismus – ein unerledigtes Problem der Erziehungswissenschaft. Frankfurt a. M./New York/Paris ²1988, S. 47f.; *Weiß,* a. a. O., S. 36.

[61] *Feiten,* a. a. O., S. 50ff.; *Geert Platner und Schüler der Gerhart-Hauptmann-Schule in Kassel (Hrsg.):* Schule im Dritten Reich. Erziehung zum Tod. Eine Dokumentation. Köln 1988, S. 281ff.

[62] *Jörg Willer:* Physikunterricht unter der Diktatur des Nationalsozialismus. In: *Reinhard Dithmar (Hrsg.):* Schule und Unterricht im Dritten Reich. Neuwied 1989., S. 190ff., *Ottweiler,* a. a. O., S. 195ff., *Weiß,* a. a. O., S. 19ff.

[63] *Eilers,* a. a. O., S. 14ff.

Anschrift des Verfassers:
Peter Bierl, Kirchberg 7, 86938 Schondorf, E-Mail: peterbierl@gmx.de

Hygiene im alten Freising

Ein Beitrag zur Geschichte des Gesundheitswesens (1. Teil)

Von Wolfgang Grammel

Spaziert man heute durch Freisings Innenstadt, so wird es wohl kaum jemand in den Sinn kommen, dass das Herzstück der Stadt ursprünglich nichts anderes als ein unwirkliches, von morastigem Sumpf durchzogenes Gebiet war. Es ist auch nicht mehr vorstellbar, dass bei starken Regenfällen das Wasser von den sich im Norden entlang ziehenden Höhenrücken den Hang herunter in das Tal schoss, wo sich jetzt die Hauptstraße erstreckt. Die späteren Bezeichnungen »Mernbach« für »Nierenbach«, Murntor (später Landshuter Tor genannt) oder die Flurbezeichnung »Murnau« für die Gegend zwischen Murntor und Heiliggeistspital weisen heute noch auf eine moorige, sumpfige Gegend hin.

Topografische Grundlagen

Immer wieder, besonders bei den periodisch auftretenden Überschwemmungen, gab es einen Hochwasserzufluss durch die Isar und die Moosach. Aufgrund des geringen Gefälles konnte das Wasser aber nur schlecht ablaufen, sodass sich schließlich in dem langgezogenen schmalen Becken (Hauptstraße) ein feuchter Siedlungsboden ausbildete. Bei Ausgrabungen in Hofräumen von Anwesen der Oberen Hauptstraße fand man heraus, dass die Stadt unmittelbar an der Moosach auf ein mächtiges Moor- und Torflager (bis 3,5 Meter tiefe Schichten) gebaut war. »So sei das ganze Bräuhaus beim Urbanbräu (Colosseum) auf Pfahlrosten gebaut«, stellte der damalige Stadtbaumeister Abele 1884 fest.[1]

Entsprechend verhielt es sich mit der Besiedlung. Der Domberg und der Wirtschaftshof (Kammerhof) mit seinen umliegenden Gebäuden waren die Ausgangspunkte der Besiedlung, bevor allmählich die bei Hofe Bediensteten, die Einheimischen und die Zugezogenen »in valle« (»im Tal«) Fuß fassten, zunächst nördlich der heutigen Hauptstraße und am westlichen Dombergabhang (Fischergasse, Domberggasse). An der Gred, im Bereich des Oberen Grabens, fanden die frühen Bewohner weitere günstige Verhältnisse vor. Sicherlich nutzten die Siedler zu Tal führende Muren als natürliche Entwässerungsgräben oder bauten bereits eigene einfache Wasserableitungen, um überhaupt die Voraussetzungen für den Aufbau einzelner Behausungen zu schaffen. Aber erst durch die Anlage von künstlichen, breiteren und befestigten Entwässerungsgräben und Kanälen konnte eine Trockenlegung erzielt werden. Etwa in der Höhe der heutigen Kochbäckergasse wurde ein Graben, »Nierenbach« genannt, von der Stadtmoosach abgeleitet. Dieser verlief in gerader Linie durch die heutige Hauptstraße, dann in der unteren Stadt fast in rechtem Winkel durch die Heiliggeistgasse, um schließlich beim Spital wieder in die Stadtmoosach zu fließen. Weitere Gräben und Kanäle folgten, so zum Beispiel ein Abflussgraben in der oberen Stadt, der hinter dem letzten Haus in der Sackgasse von der Wörthmoosach leicht geschwungen in Richtung Untere Hauptstraße zog und etwa in Höhe des Karlwirts in die Stadtmoosach floss oder der bekannte und auch noch auf dem Katasterblatt von 1810 eingetragene »Gründlgraben«.[2] Dieser zweigte ursprünglich offen von der Unteren Hauptstraße 14 zunächst nach Norden, dann rechtwinklig nach Osten ab, durchquerte die Hummelgasse bei Nr. 8, zog in fast gerader Linie bis zur Luckengasse bei Nr. 6, lief dort an den Häusern der Nummern 8 bis 12 entlang über die Gasse zum ehemaligen Waisenhaus (Luckengasse 7). Hinter diesem Haus verlief er Richtung Fischergasse und vereinte sich kurz vor der Heiliggeistgasse wieder mit der Moosach. Vermutlich besaß dieser Graben noch eine weitere Verzweigung nach Westen hinter den Anwesen in der Fischergasse entlang, wo er dann bei der Ecke Brennergasse/Fischergasse ebenfalls wieder in die Moosach floss.

Alle Gräben wurden im Laufe der Zeit wieder abgedeckt, so 1826 der Nierenbach in der mittleren und unteren Stadt. Zwischen 1882 und 1892 erfolgte die Eindeckung der Stadtmoosach in der oberen Stadt in zwei Bauabschnitten bis zum Schiedereck. Bis 1830 standen auch drei Häuser inmitten der oberen Stadt zwischen Nierenbach und Moosach (etwa auf der Höhe der rechtsseitigen Hausnummern zwischen 22–30), der Koch am Bachl, der Kupferschmied und der Schmied auf der Schwemm.[3]

Brunnen und Brunnhäuser

Die Wasserversorgung gewährleisteten meist alte öffentliche Stadtbrunnen, die nur einmal jährlich gereinigt wurden. Diese elf Pumpbrunnen in der Stadt lagen beim Veitstor, am Eingang zur Jägerwirtsgasse, am Nordende der Kochbäckergasse, am Fuß des westlichen Dombergaufgangs, in der Ziegelgasse beim Ziegeltor, in der Mitte der Laubengasse, am Marktplatz beim Rathaus, in der Weizengasse, am Büchl, am Isartor und an der Ecke Hauptstraße/Heiliggeistgasse. Sie lieferten zwar teilweise Isargrundwasser, aber gleichzeitig waren sie auch durch Handwerksbetriebe und Haushaltsabwasser sehr verunreinigt. Zwei große Ziehbrunnen auf dem Domberg, einer bei der Rossschwemme und einer in der Residenz, versorgten ab der Mitte des 15. Jahrhunderts den bischöflichen Hof. Zum Domberg musste das Wasser natürlich hochgepumpt werden. Dies übernahmen die Brunnhäuser, ein Kapitelbrunnhaus am Ostufer des Dombergs (hinter der Breymühle) und ein Hofbrunnhaus auf der Westseite des Dombergs (heutige Brunnhausgasse), ein Seminarbrunnhaus hinter dem Lyceum und schließlich das städtische Brunnhaus (Obere Hauptstraße 39).[4]

Siechenhäuser

Man kann sich denken, dass unter diesen hygienischen Umständen besonders Seuchen wie die Lepra ein leichtes Spiel hatten. In Freising errichtete man zwei Sondersiechenhäuser für Aussätzige. Eines lag am Tuchinger Berg unterhalb Neustift auf einer kleinen Anhöhe ein kurzes Stück nach der Einmündung der Alten Poststraße in die B 11 (heute etwa Landshuter Straße 55/57). Neben dem Haupthaus, in dem etwa 15 bis 20 Kranke Platz fanden, stand die Nikolauskapelle mit anschließendem Friedhof. Die zweite Behausung für Sondersiechen lag gegenüber der Altöttinger Kapelle an der Wörthmoosach. Während das Neustifter Haus auch nach Eindämmung der Lepra seinen Zweck beibehielt, wurde in der Nähe des Leprosenhauses am Wörth neben dem Spital eine weitere karitative Einrichtung geschaffen, das sogenannte Bruderhaus, der Vorgänger des heutigen Vinzentinums. Hier wurden vor allem ältere kranke Freisinger Bürgerinnen und Bürger aufgenommen.

Badestuben

Um sich vor den ansteckenden Krankheiten zu schützen, entstanden in der Zeit der Kreuzzüge die ersten öffentlichen Badehäuser. Badeanlagen in besonderen Häusern begegnen wir schon früh besonders bei Geistlichen, Klöstern und Stiften. Das warme Bad in öffentlichen Badehäusern war in Stadt und Dorf eine weit verbreitete Einrichtung. Hier wurden Dunst- und Schwitzbäder genommen, vor allem aber Zuberbäder. Reichere Personen nahmen dagegen bevorzugt Hausbäder in Anspruch. Die Badstuben waren meist an Flüssen, Bächen oder Brunnen gebaut. Der Bader musste anheizen, die Badelauge zubereiten, auf Wunsch auch Speis und Trank bereithalten, Haar- und Bartpflege wie auch Körper- und Gesundheitspflege leisten. Ein Bader war Wundarzt, Chirurg, Arzt, Geburtshelfer und Barbier. Der Magistrat achtete darauf, dass die Badstuben in ausreichender Zahl vorhanden waren und diese auch ordnungsgemäß betrieben wurden. Zwar wird schon unter Bischof Otto II. in der Zeit von 1212/1216 ein Hainrich Rasor[5] erwähnt, aber urkundlich werden die Freisinger Badstuben erstmals im 14./15. Jahrhundert genannt.[6]

Hochscheinbad

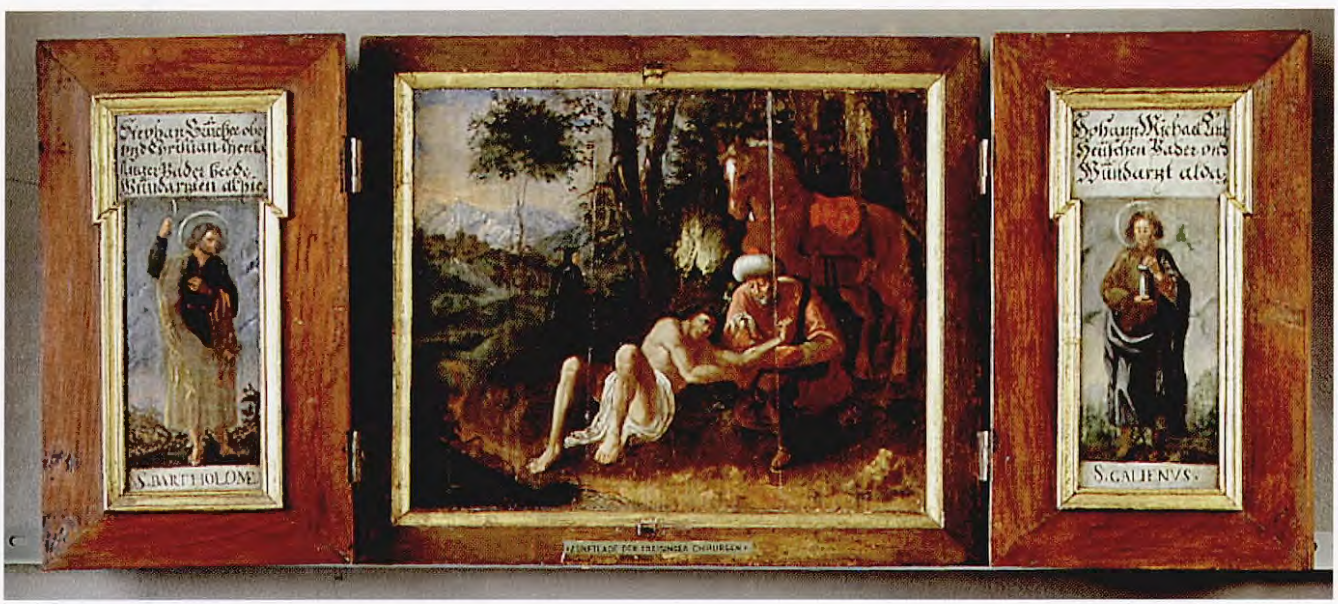
Im Steuerrechnungsbuch der Freisinger Stadtkammer 1513 sind vier Badstuben in Freising genannt. Das *Hochscheinbad* lag neben dem früheren Gefängnis am Fuß des Dombergaufgangs. Es dürfte die ursprüngliche und erste Einrichtung eines öffentlichen Bades in Freising gewesen sein. Das Domkapitel übte die

Flügellade der Freisinger Bader und Wundärzte, 1692, geschlossener Zustand Foto: Stadtmuseum Freising

Oberherrschaft aus, demzufolge nahm der Hochscheinbader eine bevorzugte Stellung ein. Das Hochscheinbad wird erstmals 1352 erwähnt, als der »Gertrud Hochscheinin und der Tochter Alhaid ein Badhaus mit Hofstätte, gelegen an dem Graben auf der Moosach, vermacht von den Chorherren Heinrich dem Kammermeister, von Erhard, Dekan und dem Domkapitel als Leibgeding (Pachtzins), für jährlich 2 Pfund Pfennige zum Gebrauch der Freisinger Bürger verliehen wird«.[7]
Das Geschlecht der Hochschein zählte in den folgenden Jahren zur oberen Schicht der Freisinger Bevölkerung. 1467 nahm Hans Hochschein am Armbrustschießen im Münchner Schützenfest teil, 1480 übte in Freising ein Hochschein die Tätigkeit eines Steinmetzes aus und 1590 studierte Sigmund Hochschein an der Universität Ingolstadt. Im Steuerbuch der Stadt zählte das Hochscheinbad als erstes Haus im ersten Stadtviertel.

Oberbad

Das Oberbad hatte seinen Standort in der Oberen Hauptstraße Hausnummer 41. Trotzdem es seiner Lage nach zur Pfarrei St. Andreas (früher auf dem Domberg an der Stelle des heutigen Diözesanmuseums gelegen, nach der Säkularisation abgebrochen)[8] gehörte, nahm das Kapitel von St. Veit als Grundherr die pachtweise Vergabe des Bades vor. Das Oberbad wird 1462 erstmals erwähnt. In einem Reversbrief von 1592 ist ein Utz Wunner als Bürger und Oberbader Pächter des freistiftsweise überlassenen Badhauses mit Stadl und Garten. 1845 wird mit Johann Geith, praktischer Arzt und Doktor der Medizin, ein wissenschaftlich ausgebildeter Heilkundiger Besitzer des Oberbads. Nach der Abberufung als kgl. Gerichtsarzt nach Neustadt in der Oberpfalz verkaufte Geith Wohnhaus mit Hofraum,



Flügellade der Freisinger Bader und Wundärzte, 1692, geöffneter Zustand Foto: Stadtmuseum Freising

Badehaus mit Badstube samt Badergerechtigkeit an Michael Entleutner um 6250 Gulden. Das eigentliche Badhaus mit der Badestube befand sich im hinteren Hofraum zum Wörth. Im Jahr 2005 konnte der rückwärtige Teil des ehemaligen Baderanwesens, ein Holzstadl aus dem 19. Jahrhundert, der über der Stadtmoosach errichtet wurde, vor dem Abbruch gerettet und erhalten werden. Er soll nach Beendigung der Bauarbeiten an der Johannisstraße einen neuen Platz erhalten.

Mitterbad

Als die Stadtmoosach und der Nierenbach noch offen und sichtbar durch die Hauptstraße flossen,[9] standen nach der Abgabelung zwischen diesen zwei Armen in der Oberen Hauptstraße auch einige Häuser.[10] Eines davon, welches ungefähr oberhalb des alten Kriegerdenkmals stand, war das *Mitterbad*. Im Ratsprotokoll 1595 beklagt sich beispielsweise der Chorherr Georg Fachner, »dass in der oberen Stadt in der Moosach die Schweine baden. Dieses Saubad sollte gefälligst bei den Weiheren vor dem Veitstor abgehalten werden.«[11]
1655 verkaufte der Stadtmagistrat als Grundherr das Mitterbad an Simon Reuschl, der seinen Sohn das Badehandwerk erst lernen lassen wollte. Der Fürstbischof verlangte Aufklärung, warum die Stadt nicht einen ausgebildeten Bader einsetzen würde. In der ausführlichen Begründung des Magistrats erfährt

Legende:

Brunnhäuser:
- A Kapitelbrunnhaus für Domberg (Ost)
- B Hofbrunnhaus für Domberg (West)
- C Städtisches Brunnhaus am Wörth
- D Seminarbrunnhaus, hinter dem Asamgebäude

Bäder und Badstuben:
1. Oberbad, Obere Hauptstr. 41
2. Hochscheinbad, hinter dem Asamgebäude
3. Mitterbad, beim Kriegerdenkmal
4. Angerbad, Angerbadergasse 4
5. Wildbad, Am Wörth 9

Wasserläufe:
1. Nierenbach
2. Gründlgraben
3. Graben hinter der Sackgasse
4. Stadtmoosach
5. Herrenmoosach
6. Schleifermoosach
7. Wörthmoosach

Plan Freising 1810 mit Einzeichnung der Bäder, Brunnhäuser und Wasserläufe

Foto: Stadtarchiv Freising

man, »dass nicht zuletzt durch die Brandschatzungen des vergangenen dreißigjährigen Krieges es immer schwerer geworden ist, einen zuverlässigen Bader zu bekommen«.[12] Sebastian Bader, gewester Bürger und Stein- und Bruchschneider, seit 1632 Besitzer des Mitterbads hatte sich zu wenig um sein Handwerk gekümmert und war viel außer Ort unterwegs gewesen. Auch mit drei weiteren Badern, die das Bad kurzzeitig führten, war der Magistrat nicht zufrieden. Der eine war arm und bedürftig und konnte das Geschäft nicht mehr betreiben, was kriegsbedingt dazu führte, dass er seine Wohnung sogar im Stadl neben dem St.-Niklas-Gotteshaus in Neustift (unterhalb des ehemaligen Leprosenhauses)[13] beziehen musste. Der andere fürchtete die Konkurrenz der drei anderen Badstuben in Freising. Wieder andere haben trotz Einstellung gar nicht richtig mit dem Handwerk angefangen. Das Bad war folglich verwaist und die schuldigen Gilten bei der Stadt und dem St.-Niklas-Gotteshaus waren beträchtlich.

Angerbad

Für das *Angerbad* liegt ebenfalls sehr früh, aus dem Jahr 1377, eine Nennung vor. In einem Revers heißt es: »Dekan, Domprobst und Kapitel überlassen dem Chunrad Pader, Bürger zu Freising, Badhaus und Garten, genannt das Angerbad, zu einem Pachtzins von jährlich ein Pfund Pfennig.«[14] 1476 wohnten hier Konrad Spreng und seine Frau Kunigunde leibrechtsweise vom Stift St. Andreas in einem Haus mit Stadl nebst Hofraum, Garten und einem Brunnen, »das nun ein wildbad sein soll«.[15] Heute noch heißt der Weg, der zu dem Bad am Anger führt, Angerbadergasse. Auch von diesem Bad ist nichts mehr übriggeblieben. Georg Rebay, Chirurg, Geburtshelfer und Apothekersohn aus Aichach, war 1834 der letzte Meister auf dem Angerbad. Er übte bis zu seinem Tod 1879 sein Handwerk aus. Der damalige Hacklbräubesitzer Joseph Dellel kaufte das Anwesen und ließ es 1883 abbrechen.[16]

Wildbad

Bis zum Ende des 16. Jahrhunderts befand sich am Wörth und an der gleichnamigen Wörthmoosach (etwa Hausnummer 9), ein sogenanntes *Wildbad,* ein Freibad. Es gebörte zum Stift St. Andreas und lag auch in unmittelbarer Nähe zu dessen Pfarrhof. Es scheint überwiegend von den Stiftsherren benutzt worden zu sein. Das Wildbad taucht gegen Ende des 16. Jahrhunderts nicht mehr in den Steuerlisten der Stadt auf.

Badepraxis

Jeder Bürger, ob reich oder arm, konnte ein Bad in Anspruch nehmen. Das Wasser wurde in Metallkesseln erhitzt und in von Eisenringen zusammengehaltene Holzzuber gegossen. Die zugesetzte reinigende Lauge wurde aus Holzasche bereitet. Der männliche Badegast trug eine kurze Hose, die Frauen badeten in langen Badehemden. Nach dem heißen Bad saß der Gast auf einer Holzbank, um weiter zu schwitzen. Dann wusch man ihm meist noch Kopf und Haar, indem das Haupt mit Kleie bestreut wurde. Diese Reinigungen tätigten Badereiberinnen (Bademägde). Dem Badnehmen folgte das Scheren des Bartes oder auch des Kopfhaares. Beliebt war nach dem Baden auch das Aderlassen und Schröpfen. Diese Dienstleistungen mussten natürlich zusätzlich bezahlt werden. Ein Bad mit Haarstutzen, Bartscheren und Schröpfen kam im 18. Jahrhundert auf fünf Kreuzer. Es war auch üblich, Trinkgeld zu geben.

Baderzunftordnung

Für das Baderhandwerk waren der Besitz eines Meistertitels, das Freisinger Bürgerrecht und die Mitgliedschaft in der lokalen Baderzunft obligatorisch. Diese Zunft gab sich auch eine Handwerkerordnung. Der bischöfliche Richter sowie später der von der Hofratskanzlei dazu gezogene Stadtmedikus begutachteten den erhalten gebliebenen Entwurf aus dem Jahre 1588 sehr lange. Erst 1598 konnte die Ordnung in geänderter Form vom Bischof bestätigt und erlassen werden. Bischof Veit Adam von Gepeckh (Sedenzzeit 1618–1651) ließ 1621 nochmals einige Punkte ändern. Die endgültige Fassung blieb bis zum Ende des 18. Jahrhunderts gültig. Die Flügellade der Freisinger Bader und Wundärzte aus dem Jahr 1692 im Stadtmuseum zeugt von der geschichtlichen Bedeutung dieses Handwerks.[17]

Dass die Bader auch für den Hof eine Rolle spielten, zeigt das Beispiel des Stadtbaders vom *Hochscheinbad,* das sich gegenüber der Fronveste am Aufgang zum Domberg befand. Dieser Stadtbader stand seit jeher in enger Verbindung zum Domkapitel und war jahrelang mit der Reinigung der Wäsche von Bischof Philipp, Pfalzgraf bei Rhein (Sedenzzeit 1499–1541), beauftragt.

Öffentliche Ämter

Auch als Bürgermeister und Stadträte traten die Bader in Erscheinung: So 1645 der Angerbader Anton Weiß, 1680 der Hochscheinbader Michael Loth und 1750 der Oberbader Joseph Doppichler. Ebenso stellte die Einheirat in renommierte Freisinger Bürgerfamilien durchaus keine Seltenheit dar. Die Bader übernahmen auch weitere verantwortungsvolle städtische Aufgaben, beispielsweise die Wasserversorgung bei Bränden und die Kontrolle der Häuser auf Sauberkeit. In Freising ging es den Badern im 18. Jahrhundert wirtschaftlich gut, was einerseits mit der endgültigen Reduzierung auf drei Bäder und auch mit der angewachsenen Bevölkerungszahl zu tun hatte. Bader, Barbiere, Chirurgen, Wundärzte, dazu Okulisten (Augenärzte), Bruch- und Steinschneider waren in Freising für die medizinische Versorgung zuständig. Ein wissenschaftlich ausgebildeter Medikus, dem als Hof- und Leibarzt primär die gesundheitliche Betreuung des Bischofs und des Domkapitels oblag, der aber auch die Einwohner bei inneren Krankheiten betreute, stand diesen vor. Wenn sich auch seit dem 18. Jahrhundert verstärkt akademische Doktoren und Ärzte um die schulmedizinische Betreuung kümmerten, so blieben die Bader, Wundärzte und Chirurgen, deren Ausbildungsstand auch verbessert worden war, die wichtigsten Ansprechpartner bei mittleren und leichteren Krankheitsfällen.

(Fortsetzung folgt)

Anmerkungen:

[1] StadtA Freising, Bauakt Untere Hauptstraße 14.

[2] In späterer Zeit wurde der Gründlgraben nur noch als Abwassergraben oder zur Feuerlöschung benutzt. Der Verlauf des Gründlgrabens ist heute noch in der Hummelgasse oder in der Luckengasse zu erkennen.

[3] Bis weit in das 17. Jh. befand sich hier das sogenannte Mitterbad.

[4] Vgl. hierzu: *Wolfgang Grammel:* Das Städtische Brunnhaus am Wörth. Ein Beitrag zur Wasserversorgung der Stadt Freising. In: Amperland 37 (2001), S. 483–487.

[5] *Theodor Bitterauf:* Die Traditionen des Hochstifts Freising. Bd. II (926–1283). München 1909, S. 414.

[6] Zu den folgenden Ausführungen über die Freisinger Badstuben, vgl. *Karl Mayer:* Von Badern, Wundärzten und Hebammen. Zeitungsserie im »Freisinger Tagblatt« 1996 und unveröffentlichtes Manuskript 1995.

[7] Regesten zur Geschichte der Stadt Freising. In: Frigisinga 1933, Nr. 21, S. 2 und 3.

[8] Vgl. *Norbert Keil:* Das Ende der geistlichen Regierung in Freising (Studien zur altbayerischen Kirchengeschichte 8). München 1987 und *Peter Pfister:* Freising-St. Andreas. In: Freising. 1250 Jahre geistliche Stadt. München 1989, S. 135–139 sowie *Florian Vogl:* Die Säkularisation in Bayern am Beispiel Freisings mit Schwerpunkt auf dem Kollegiatstift St. Andreas auf dem Domberg. Facharbeit und Wettbewerbsarbeit. Freising, Hofmillergymnasium 2003.

[9] Der Nierenbach (Kanal) als Abzweigung der Moosach (etwa ab der Kochbäckergasse, durch einen Teil der Oberen und durch die Untere Hauptstraße fließend) wurde in den Jahren 1816/1818 und die Stadtmoosach, die durch weite Teile

der Oberen Hauptstraße floss, wurde in zwei Baumaßnahmen in den Jahren 1880 und 1892 vollständig überdeckt.

[10] Diese Häuser wurden nach einem Brand 1833 abgerissen.

[11] StadtA Freising, Ratsprotokoll vom 16. 9. 1595.

[12] StadtA Freising, Ratsprotokoll vom 12. 5. 1655; BayHStA, HL 3, Rep. 53, Fasz. 123 Nr. 7.

[13] Das Kirchlein St. Nikolaus gehörte pfarrlich zur Kirche St. Georg Freising. Im Jahr 1803 wurden das Leprosenhaus aufgehoben und die Gebäude und Gründe der Gemeinde Neustift zugeschlagen. Das Siechenhaus und das Kirchlein wurden zum Teil abgebrochen und für Wohnzwecke verwendet.

[14] Wie Anm. 6.

[15] Wie Anm. 6.

[16] Hartnäckig hält sich die Meinung, dass das Gebäude über der Moosach (Aldieingang, linke Seite Angerbadergasse) ein Teil des ehemaligen Angerbades ist. Das Angerbad befand sich aber gegenüber auf der rechten Seite (heute Fischgeschäft).

[17] Vgl. *Ulrike Götz*: »Ein ersamb loblich Handwerch …«. In: Freising als Bürgerstadt (gleichzeitig 35. Sbl. des Historischen Vereins Freising). Hrsg. von Hubert Glaser. Regensburg 1996, S. 143–148. – Anmerkung: Bei den auf den Seitentafeln der Flügellade der Freisinger Bader und Wundärzte angegebenen Namen handelt es sich um den Hochscheinbader Michael Loth und den Angerbader Christian Thenny. Letzterer erhielt 1672 das Freisinger Bürgerrecht (vgl. Bürgerbuch im Stadtarchiv, S. 29).

Anschrift des Verfassers:
Wolfgang Grammel, Stadtarchiv Freising, Major-Braun-Weg 12, 85354 Freising

Das Gnadenbild und die Marienwallfahrt von Ainhofen

Die barocke Inszenierung des Gnadenbildes (3. Teil)

Dieter Gerhard Morsch

1732 konnte unter dem Pfarrvikar Anton Zunhamer ein neues Hochaltarretabel aufgerichtet werden, eine sehr aufwendige und ikonographisch interessante Anlage des späten Régence.[22] Darin wird das Gnadenbild entsprechend der Vorstellungen des Barock präsentiert und in engen ikonographischen Zusammenhang mit dem Tabernakel gebracht. Bis auf das Antependium, das vermutlich bei der Kirchenrenovierung von 1875 ausgewechselt wurde, ist das Retabel ausgezeichnet erhalten. Leider wurde 1942/43 die Figur entkleidet und »restauriert«, schließlich im Zuge der Neuaufstellung des Gnadenbildes der Hochaltar verändert.[23] Das nunmehr wieder von einer stehenden Madonna zu einer viel kleineren, thronenden Madonna geschrumpfte Gnadenbild konnte schwerlich auf dem barocken Platz gestellt werden. Auf den barocken Sockel wurde ein neobarocker Schrein gepfropft und die Figur damit ca. 15 cm nach vorne gerückt. Unverständlich ist, dass auch das Tabernakel ca. 25 cm auf die Mensa geschoben wurde. Das zuvor harmonische Gefüge zwischen dem Tabernakel und dem Retabel mit dem Gnadenbild ist damit empfindlich gestört. Zudem verlor das Tabernakel seine Grundplatte und die Leuchterbänke, die Tiefe der freien Mensa ist heute äußerst gering. Bleibt zu hoffen, dass ein Rückbau anlässlich der anstehenden Kirchenrestaurierung erfolgt.[24] Bei der Beschreibung der Präsentation des Gnadenbildes halte ich mich an den spätbarocken Bestand.

Beschreibung Retabel und Tabernakel

Der sechssäulige Retabelaufbau aus Holz ist hellrot und grün marmoriert, alle Régenceornamente zeigen Polimentvergoldungen, die Figuren Inkarnatsfassungen und Metallauflagen.[25] Die noch gotische Mensa wurde für das Barockretabel auf der Rückseite im Grundriss segmentbogig erweitert (gemauert und verputzt), seitlich wurden hölzerne Sockelunterbauten angebaut. Die Predellazone folgt einem segmentbogigen Grundriss, teilweise ausgebildet als Säulenpiedestale für die Innen- und Frontsäulen. An den Segmentbogen sind je ein Piedestal für die Außensäulen herangeführt, innen sind für die zwei Altarfiguren Konsolen angefügt, die bis zur Mensa herunterreichen. Im Mittelteil des Hauptgeschosses öffnet sich ein Vorhang, der den Blick freigibt zu zweifach kulissenartig gestaffelten Wolkenkreisen, darin steht vor einem Strahlenkranz auf einem Sockel die Gnadenmadonna. Das dahinterliegende hochovale Fenster hat eine gelbgetönte Verglasung, das goldgelbe Licht wird durch einen geschlossenen Schacht nach vorne gezielt geleitet. Der architektonische Kern des Aufbaus bildet rechts und links des Mittelteils je ein Pfeiler, der mit Pilastern und einer glatten Dreiviertelsäule (grün lüstriert) besetzt ist. Vor den Pfeilern befinden sich die Altarfiguren. Die Pfeiler sind umstanden von je drei Säulen (korinthisierende Kapitelle), die mit oder gegen den Uhrzeigersinn tordiert (gedreht) sind. Das Hauptgeschoss wird abgeschlossen durch das Gebälk, wobei der Architrav Ornamente trägt. Das Gebälk ist im Mittelteil überdeckt durch den Vorhang und die darüber befindliche Figurengruppe Gott-Vater und Heilig-Geist-Taube. Der Auszug suggeriert eine Kalotte mit Innengurten und mit einer Öffnung nach oben. Die Öffnung führt in eine weitere kleine Kalotte (ähnlich einer Laterne), darüber ein Strahlenkranz mit Marienmonogramm. Volutenstücke über den Frontsäulen und neben der Laterne sind als Teilstücke eines neu entstehenden Kalottensegments zu interpretieren. Zum klassischen Repertoire eines Retabels gehören noch die großen Bedachungsengel über den Frontsäulen, dazu kommen noch Putten über den Außensäulen und im figuralen Mittelteil des Hauptgeschosses.

Das zeitgleiche Tabernakel ist ein ähnlich kompliziertes Gebilde. Aus Holz gefertigt ist es ganz vergoldet bis auf sechs in Muschelnischen eingestellte Figürchen mit Inkarnatsfassungen und teilweise lüstrierten Metallauflagen. Der zweistöckige Aufbau birgt unten das Tabernakelgehäuse. Die Front mit konkavem Grundriss zeigt eine plane Tür mit einem Relief (Kelch und Hostie). Die Seiten sind konvex und konkav geführt (Felderung mit Blütenkorb)[26] und laufen dann mit Muschelnischen für Figürchen aus. Die Kanten sind jeweils mit Volutenkonsolen über Piedestalen besetzt. Darüber baut sich als Aussetzungsnische ein sakraler Miniaturbau auf. Dieser bildet eine konkave Schaufassade aus mit einer großen korbbogigen Arkade und einem phantasievollen Giebelabschluss mit einer hochovalen Öffnung. Die Seiten des kleinen Gebäudes sind konvex, hier eine Arkade unter dem Gesims, und konkav, mit einer Nische für ein Figürchen, gebildet. Am Außenbau finden sich Spiralsäulen. Innen ist der Miniaturbau gestaltet als Kuppelraum mit vier Pfeilern besetzt mit je drei unten tordierten, oben glatten Säulen mit einem Wirtel. In der Kuppel bleiben aber nur die Kuppelgurte stehen, die vier Kuppelsegmente sind ausgeschnitten und es kann Licht hereinfallen. Auf die Kuppel ist eine Laterne mit hochrechteckigem Durchblick aufgesetzt. An den Kuppelraum ist ein halbrunder Chorraum angebaut, der wie in der Indersdorfer Klosterkirche als Lichtschacht dient. Er übertrifft in der Höhe weit den Kuppelraum und zeigt über dem Gesims eine weitere Etage mit einem kleinen Ölbild auf Metall (Himmelfahrt Mariens). Als Seitenwände